

Romanzen.

Stomacher

1.

Ein Weib.

Sie hatten sich beide so herzlich lieb,
 Spitzbüb' war sie, er war ein Dieb.
 Wenn er Schelmenstreiche machte,
 Sie warf sich aufs Bett und lachte.

Der Tag verging in Freud' und Lust,
 Des Nachts lag sie an seiner Brust.
 Als man ins Gefängnis ihn brachte,
 Sie stand am Fenster und lachte.

Er ließ ihr sagen: O komm zu mir,
 Ich sehne mich so sehr nach dir,
 Ich rufe nach dir, ich schmachte —
 Sie schüttelt' das Haupt und lachte.

Am Sechse des Morgens ward er gehenkt,
 Um Sieben ward er ins Grab gesenkt;
 Sie aber schon um Achte
 Trank roten Wein und lachte.

2.

Frühlingsfeier.

Das ist des Frühlings traurige Lust!
 Die blühenden Mädchen, die wilde Schar,
 Sie stürmen dahin, mit flatterndem Haar
 Und Jammergeheul und entblößter Brust: —
 Adonis! Adonis!

Es sinkt die Nacht. Bei Fackelschein,
 Sie suchen hin und her im Wald,

Der angstverwirret widerhallt
 Von Weinen und Lachen und Schluchzen und Schrei'n:
 Adonis! Adonis!

Das wunderschöne Jünglingsbild,
 Es liegt am Boden blaß und tot,
 Das Blut färbt alle Blumen rot,
 Und Klage laut die Luft erfüllt: —
 Adonis! Adonis!

3.

Childe Harold¹.

Eine starke, schwarze Barke
 Segelt trauervoll dahin.
 Die verummten und verstumnten
 Leichenhüter sitzen drin.

Toter Dichter, stille liegt er,
 Mit entblößtem Angesicht;
 Seine blauen Augen schauen
 Immer noch zum Himmelslicht.

Aus der Tiefe klingt's, als rief
 Eine kranke Nixenbraut,
 Und die Wellen, sie zerschellen
 An dem Kahn, wie Klage laut.

4.

Die Beschwörung.

Der junge Franziskaner sitzt
 Einsam in der Klosterzelle,
 Er liest im alten Zauberbuch,
 Genannt der Zwang der Hölle.

Und als die Mitternachtstunde schlug,
 Da konnt' er nicht länger sich halten,

¹ Byrons Leiche ließ der Graf Pietro Gamba von Missolonghi nach England bringen.

Mit bleichen Lippen ruft er an
Die Unterweltsgewalten.

Ihr Geister! holt mir aus dem Grab
Die Leiche der schönsten Frauen,
Belebt sie mir für diese Nacht,
Ich will mich dran erbauen.

Er spricht das grause Beschwörungswort,
Da wird sein Wunsch erfüllt,
Die arme verstorbene Schönheit kommt,
In weißen Laten gehüllet.

Ihr Blick ist traurig. Aus kalter Brust
Die schmerzlichen Seufzer steigen.
Die Tote setzt sich zu dem Mönch,
Sie schauen sich an und schweigen.

5.

Aus einem Briefe.

(Die Sonne spricht:)

Was gehn dich meine Blicke an?
Das ist der Sonne gutes Recht,
Sie strahlt auf den Herrn wie auf den Knecht;
Ich strahle, weil ich nicht anders kann.

Was gehn dich meine Blicke an?
Bedenke, was deine Pflichten sind,
Nimm dir ein Weib und mach ein Kind,
Und sei ein deutscher Biedermann.

Ich strahle, weil ich nicht anders kann,
Ich wandle am Himmel wohl auf wohl ab,
Aus Langeweile gud' ich hinab —
Was gehn dich meine Blicke an?

(Der Dichter spricht:)

Das ist ja eben meine Tugend,
Daß ich ertrage deinen Blick,
Das Licht der ew'gen Seelenjugend,
Blendende Schönheit, Flammenglück!

Jetzt aber fühl' ich ein Ermatten
Der Sehkraft, und es sinken nieder,
Wie schwarze Flöre, nächt'ge Schatten
Auf meine armen Augenlider . . .

(Chor der Affen:)

Wir Affen, wir Affen,
Wir glohen und gaffen
Die Sonne an,
Weil sie es doch nicht wehren kann.

(Chor der Frösche:)

Im Wasser, im Wasser,
Da ist es noch nasser
Als auf der Erde,
Und ohne Beschwerde
Erquicken
Wir uns an den Sonnenblicken.

(Chor der Maulwürfe:)

Was doch die Leute Aufinn schwagen
Von Strahlen und von Sonnenblicken!
Wir fühlten nur ein warmes Zücken,
Und pflegen uns alsdann zu fragen.

(Ein Glühwurm spricht:)

Wie sich die Sonne wichtig macht,
Mit ihrer kurzen Tagespracht!
So unbescheiden zeig' ich mich nicht,
Und bin doch auch ein großes Licht,
In der Nacht, in der Nacht!

6.

U n s t e r n .

Der Stern erstrahlte so munter,
Da fiel er vom Himmel herunter.
Du fragst mich, Kind, was Liebe ist?
Ein Stern in einem Haufen Mist.

Wie'n rändiger Hund, der verreckt,
So liegt er mit Unrat bedeckt.
Es kräht der Hahn, die Sau sie grunzt,
Im Kote wälzt sich ihre Brunst.

O, fiel' ich doch in den Garten,
Wo die Blumen meiner harren,
Wo ich mir oft gewünschet hab'
Ein reinliches Sterben, ein duftiges Grab!

7.

Anno 1829.

Daß ich bequem verbluten kann,
Gebt mir ein edles, weites Feld!
O, laßt mich nicht ersticken hier
In dieser engen Krämerwelt.

Sie essen gut, sie trinken gut,
Erfreun sich ihres Maulwurfsglücks,
Und ihre Großmut ist so groß
Als wie das Loch der Armenbüchsz.

Zigarren tragen sie im Maul
Und in der Hosentasch' die Händ':
Auch die Verdauungskraft ist gut, —
Wer sie nur selbst verdauen könnt'!

Sie handeln mit den Spezerei'n
Der ganzen Welt, doch in der Luft,
Trotz allen Würzen, riecht man stets
Den faulen Schellfischseeleudust.

O, daß ich große Laster säh',
Verbrechen, blutig, kolossal, —
Nur diese satte Tugend nicht,
Und zahlungsfähige Moral!

Ihr Wolken droben, nehmt mich mit.
Gleichviel nach welchem fernem Ort!
Nach Lappland oder Afrika,
Und sei's nach Pommern — fort! nur fort!

O, nehmt mich mit — Sie hören nicht —
 Die Wolken droben sind so klug!
 Vorüberreisend dieser Stadt
 Angftlich beschleun'gen sie den Flug.

8.

Anno 1839.

O, Deutschland, meine ferne Liebe,
 Gedent' ich deiner, wein' ich fast!
 Das muntre Frankreich scheint mir trübe,
 Das leichte Volk wird mir zur Last.

Nur der Verstand, so kalt und trocken,
 Herrscht in dem wüthigen Paris —
 O, Narrheitsglöcklein, Glaubensglocken,
 Wie klingelt ihr daheim so süß!

Höfliche Männer! Doch verdrossen
 Geb' ich den art'gen Gruß zurück. —
 Die Grobheit, die ich einst genossen
 Im Vaterland, das war mein Glück!

Lächelnde Weiber! Plappern immer,
 Wie Mühlenräder stets bewegt!
 Da lob' ich Deutschlands Frauenzimmer,
 Das schweigend sich zu Bette legt.

Und alles dreht sich hier im Kreise,
 Mit Ungeftüm, wie'n toller Traum!
 Bei uns bleibt alles hübsch im Gleise,
 Wie angenagelt, rührt sich kaum.

Mir ist als hört' ich fern erklingen
 Nachtwächterhörner, sanft und traut;
 Nachtwächterlieder hör' ich singen,
 Dazwischen Nachtigallenlaut.

Dem Dichter war so wohl daheime,
 In Schildas teurem Eichenhain!
 Dort wob ich meine zarten Keime
 Aus Veilchenduft und Mondenschein.

9.

In der Frühe.

Auf dem Faubourg Saint-Marceau
Lag der Nebel heute morgen,
Spätherbstnebel, dicht und schwer,
Einer weißen Nacht vergleichbar.

Wandelnd durch die weiße Nacht,
Schaut' ich mir vorübergleiten
Eine weibliche Gestalt,
Die dem Mondenlicht vergleichbar.

Ja sie war wie Mondenlicht
Leichthinschwebend, zart und zierlich;
Solchen schlanken Gliederbau
Sah ich hier in Frankreich niemals.

War es Luna selbst vielleicht,
Die sich heut' bei einem schönen,
Zärtlichen Endymion
Des Quartier Latin verspätet?

Auf dem Heimweg dacht' ich nach:
Warum floh sie meinen Anblick?
Hielt die Göttin mich vielleicht
Für den Sonnenlenker Phöbus?

10.

Ritter Olaf.

I.

Vor dem Dome stehn zwei Männer,
Tragen beide rote Röcke,
Und der eine ist der König
Und der Henker ist der andre.

Und zum Henker spricht der König:
„Am Gesang der Pfaffen merk' ich,
Daß vollendet schon die Trauung —
Halt bereit dein gutes Nichtheil“.

Glockenklang und Orgelrauschen,
Und das Volk strömt aus der Kirche;
Bunter Festzug, in der Mitte
Die geschmückten Neuvermählten.

Leichenblaß und bang und traurig
Schaut die schöne Königstochter;
Reif und heiter schaut Herr Olaf,
Und sein roter Mund, der lächelt.

Und mit lächelnd rotem Munde
Spricht er zu dem finstern König:
„Guten Morgen, Schwiegervater,
Heut' ist dir mein Haupt verfallen.

„Sterben soll ich heut' — O, laß mich
Nur bis Mitternacht noch leben,
Daß ich meine Hochzeit sei're
Mit Bankett und Fackeltänzen.

„Laß mich leben, laß mich leben,
Bis geleert der letzte Becher,
Bis der letzte Tanz getanz't ist —
Laß bis Mitternacht mich leben!“

Und zum Henker spricht der König:
„Unserm Eidam sei gefristet
Bis um Mitternacht sein Leben —
Halt bereit dein gutes Nichtheil“.

 II.

Herr Olaf sitzt beim Hochzeitsschmauß,
Er trinkt den letzten Becher aus.
An seine Schulter lehnt
Sein Weib und stöhnt —
Der Henker steht vor der Thüre.

Der Reigen beginnt und Herr Olaf erfaßt
Sein junges Weib, und mit wilder Hast
Sie tanzen, bei Fackelglanz,
Den letzten Tanz —
Der Henker steht vor der Thüre.

Die Geigen geben so lustigen Klang,
Die Flöten heuzen so traurig und bang!
Wer die beiden tanzen sieht,
Dem erbebt das Gemüt —
Der Henker steht vor der Thüre.

Und wie sie tanzen, im dröhnenden Saal,
Herr Olaf flüstert zu seinem Gemahl:
„Du weißt nicht wie lieb ich dich hab' —
So kalt ist das Grab —“
Der Henker steht vor der Thüre.

III.

Herr Olaf, es ist Mitternacht,
Dein Leben ist verfloßen!
Du hattest eines Fürstenkinds
In freier Lust genossen.

Die Mönche murmeln das Totengebet,
Der Mann im roten Rocke,
Er steht mit seinem blanken Beil
Schon vor dem schwarzen Blocke.

Herr Olaf steigt in den Hof hinab,
Da blinken viel Schwerter und Lichter.
Es lächelt des Ritters roter Mund,
Mit lächelndem Munde spricht er:

„Ich segne die Sonne, ich segne den Mond,
Und die Stern', die am Himmel schweifen.
Ich segne auch die Vögelein,
Die in den Lüften pfeifen.

„Ich segne das Meer, ich segne das Land,
Und die Blumen auf der Aue.
Ich segne die Veilchen, sie sind so sanft
Wie die Augen meiner Fraue.

„Ihr Veilchenaugen meiner Frau,
Durch euch verlier' ich mein Leben!

Ich segne auch den Holunderbaum,
Wo du dich mir ergeben."

11.

Die Nixen.

Am einsamen Strande plätschert die Flut,
Der Mond ist aufgegangen,
Auf weißer Düne der Ritter ruht,
Von bunten Träumen befangen.

Die schönen Nixen, im Schleiergewand,
Entsteigen der Meerestiefe.
Sie nahen sich leise dem jungen Fant,
Sie glaubten wahrhaftig, er schlief.

Die eine betastet mit Neubegier
Die Federn auf seinem Barette.
Die andre nestelt am Bandelier
Und an der Waffenkette.

Die dritte lacht und ihr Auge blizt,
Sie zieht das Schwert aus der Scheide,
Und auf dem blanken Schwert gestützt
Beschaut sie den Ritter mit Freude.

Die vierte tänzelt wohl hin und her
Und flüstert aus tiefem Gemüte:
„O, daß ich doch dein Liebchen wär',
Du holde Menschenblüte!"

Die fünfte küßt des Ritters Hand',
Mit Sehnsucht und Verlangen;
Die sechste zögert und küßt am End'
Die Lippen und die Wangen.

Der Ritter ist klug, es fällt ihm nicht ein,
Die Augen öffnen zu müssen;
Er läßt sich ruhig im Mondenschein
Von schönen Nixen küssen.

12.

Bertrand de Born¹.

Ein edler Stolz in allen Zügen,
Auf seiner Stirn Gedankenspur,
Er konnte jedes Herz besiegen,
Bertrand de Born, der Troubadour.

Es kirkten seine süßen Töne
Die Löwin des Plantagenets;
Die Tochter auch, die beiden Söhne,
Er sang sie alle in sein Reiz.

Wie er den Vater selbst behörte!
In Thränen schmolz des Königs Zorn
Als er ihn lieblich reden hörte,
Den Troubadour, Bertrand de Born.

13.

Frühling.

Die Wellen blinken und fließen dahin —
Es liebt sich so lieblich im Lenze!
Am Flusse sitzt die Schäferin
Und windet die zärtlichsten Kränze.

Das knospet und quillt, mit duftender Lust —
Es liebt sich so lieblich im Lenze!
Die Schäferin seufzt aus tiefer Brust:
Wem geb' ich meine Kränze?

Ein Reuter reutet den Fluß entlang,
Er grüßt so blühenden Mutes!

¹ Der berühmte Troubadour Bertrand de Born (1145—1210) lebte am Hofe der Eleonore von Aquitanien, der Gemahlin Heinrichs II. von England. Bei dem langen Familienzwist, in dem letztere und ihre Söhne mit Heinrich II. sich befanden, ergriff Bertrand durch Lieder und Thaten eifrig die Partei seiner Herrin. Seine Dichtungen erfreuten sich des größten Ansehens in der damaligen vornehmen Welt.

Die Schäferin schaut ihm nach so bang,
Fern flattert die Feder des Hutes.

Sie weint und wirft in den gleitenden Fluß
Die schönen Blumenkränze.
Die Nachtigall singt von Lieb' und Kuß —
Es liebt sich so lieblich im Lenze!

14.

Ali Bei.

Ali Bei, der Held des Glaubens,
Liegt beglückt in Mädchenarmen.
Vorgeschmack des Paradieses
Gönnt ihm Allah schon auf Erden.

Odalisten, schön wie Houris,
Und geschmeidig wie Gasellen —
Kräuselt ihm den Bart die eine,
Glättet seine Stirn die andre.

Und die dritte schlägt die Laute,
Singt und tanzt, und küßt ihn lachend
Auf das Herz, worin die Flammen
Aller Seligkeiten lodern.

Aber draußen plötzlich schmettern
Die Trompeten, Schwerter rasseln,
Waffenruf und Flintenschüsse —
Herr, die Franken sind im Anmarsch!

Und der Held besteigt sein Schlachttroß,
Fliegt zum Kampf, doch wie im Traume; —
Denn ihm ist zu Sinn, als läg' er
Zimmer noch in Mädchenarmen.

Während er die Frankenköpfe
Duzendweis' heruntersäbelt,
Lächelt er wie ein Verliebter,
Ja, er lächelt sanft und zärtlich.

15.

Psyche.

In der Hand die kleine Lampe,
In der Brust die große Glut,
Schleicht Psyche zu dem Lager
Wo der holde Schläfer ruht.

Sie erröthet und sie zittert
Wie sie seine Schönheit sieht —
Der enthüllte Gott der Liebe,
Er erwacht und er entflieht.

Achtzehnhundertjäh'ge Buße!
Und die Armste stirbt beinah'!
Psyche fastet und kasteit sich,
Weil sie Amorn nacktend sah.

16.

Die Unbekannte.

Meiner goldgelockten Schönen
Weiß ich täglich zu begegnen,
In dem Tuileriengarten,
Unter den Kastanienbäumen.

Täglich geht sie dort spazieren,
Mit zwei häßlich alten Damen —
Sind es Tanten? Sind's Dragoner,
Die vermunnt in Weiberröcken?

Niemand konnt' mir Auskunft geben,
Wer sie sei? Bei allen Freunden
Frug ich nach, und stets vergebens!
Ich erkrankte fast vor Sehnsucht.

Eingeschüchtert von dem Schnurrbart
Ihrer zwei Begleiterinnen,
Und von meinem eignen Herzen
Noch viel strenger eingeschüchtert,

Wagt' ich nie ein jeuzend Wörtchen
Im Vorübergehn zu flüstern,

Und ich wagte kaum mit Blicken
Meine Flamme zu bekunden.

Heute erst hab' ich erfahren
Ihren Namen. Laura heißt sie,
Wie die schöne Provençalin,
Die der große Dichter liebte.

Laura heißt sie! Nun da bin ich
Just so weit wie einst Petrarca,
Der das schöne Weib gefeiert
In Kanzenen und Sonetten.

Laura heißt sie! Wie Petrarca
Kann ich jetzt platonisch schwelgen
In dem Wohlklang dieses Namens —
Weiter hat er's nie gebracht.

17.

Wechsel.

Mit Brünnetten hat's ein Ende!
Ich gerate dieses Jahr
Wieder in die blauen Augen,
Wieder in das blonde Haar.

Die Blondine, die ich liebe,
Ist so fromm, so sanft, so mild!
In der Hand den Lilienstengel
Wäre sie ein Heil'genbild.

Schlank, schwärmerische Glieder,
Wenig Fleisch, sehr viel Gemüt;
Und für Liebe, Hoffnung, Glaube,
Ihre ganze Seele glüht.

Sie behauptet, sie verstünde
Gar kein Deutsch — ich glaub' es nicht.
Niemand hättest du gelesen
Klopstocks himmlisches Gedicht?

18.

Fortuna.

Frau Fortuna, ganz umfunst
Thust du spröde! deine Gunst
Weiß ich mir durch Kampf und Ringen
Zu erbeuten, zu erzwingen.

Überwältigt wirst du doch,
Und ich spanne dich ins Joch,
Und du streckst am End' die Waffen —
Aber meine Wunden klaffen.

Es verströmt mein rotes Blut,
Und der schöne Lebensmut
Will erlöschen; ich erliege
Und ich sterbe nach dem Siege.

19.

Klagelied eines altdentschen Jünglings¹.

Wohl dem, dem noch die Tugend lacht,
Weh dem, der sie verlieret!
Es haben mich armen Jüngling
Die bösen Gefellen verführet.

Sie haben mich um mein Geld gebracht,
Mit Karten und mit Knöcheln;
Es trösteten mich die Mädchen,
Mit ihrem holden Lächeln.

Und als sie mich ganz besoffen gemacht
Und meine Kleider zerrissen,
Da ward ich armer Jüngling
Zur Thür hinausgeschmissen.

Und als ich des Morgens früh erwacht,
Wie wunder' ich mich über die Sache!
Da saß ich armer Jüngling
Zu Kassel auf der Wache. —

¹ Vergleiche die Lesarten am Schlusse des Bandes.

20.

Laß ab!

Der Tag ist in die Nacht verliebt,
Der Frühling in den Winter,
Das Leben verliebt in den Tod —
Und du, du liebest mich!

Du liebst mich — schon erfassen dich
Die grauenhaften Schatten,
All deine Blüte welkt,
Und deine Seele verblutet.

Laß ab von mir, und liebe nur
Die heiteren Schmetterlinge,
Die da gaukeln im Sonnenlicht —
Laß ab von mir und dem Unglück.

21.

Frau Mette.

(Nach dem Dänischen.)

Herr Peter und Bender saßen beim Wein,
Herr Bender sprach: ich wette,
Bezwänge dein Singen die ganze Welt,
Doch nimmer bezwingt es Frau Mette.

Herr Peter sprach: ich wette mein Roß,
Wohl gegen deine Hunde,
Frau Mette sing' ich nach meinem Hof,
Noch heut', in der Mitternachtstunde.

Und als die Mitternachtstunde kam,
Herr Peter hub an zu singen;
Wohl über den Fluß, wohl über den Wald
Die süßen Töne dringen.

Die Tannenbäume horchen so still,
Die Flut hört auf zu rauschen,
Am Himmel zittert der blasse Mond,
Die klugen Sterne lauschen.

Frau Mette erwacht aus ihrem Schlaf:
 Wer singt vor meiner Kammer?
 Sie achzelt ihr Kleid, sie schreitet hinaus; —
 Das ward zu großem Jammer.

Wohl durch den Wald, wohl durch den Fluß
 Sie schreitet unaufhaltfam;
 Herr Peter zog sie nach seinem Hof
 Mit seinem Liede gewaltfam.

Und als sie morgens nach Hause kam,
 Vor der Thüre stand Herr Vender:
 „Frau Mette, wo bist du gewesen zur Nacht?
 Es triefen deine Gewänder!“

Ich war heut' nacht am Nixenfluß,
 Dort hört' ich prophezeien,
 Es plätscherten und besprigten mich
 Die neckenden Wasserseien.

„Am Nixenfluß ist feiner Sand,
 Dort bist du nicht gegangen,
 Zerrissen und blutig sind deine Füß',
 Auch bluten deine Wangen.“

Ich war heut' nacht im Elfenwald,
 Zu schauen den Elfenreigen,
 Ich hab' mir verwundet Fuß und Gesicht,
 An Dornen und Tannenzweigen.

„Die Elfen tanzen im Monat Mai,
 Auf weichen Blumenfeldern,
 Jetzt aber herrscht der kalte Herbst
 Und heult der Wind in den Wäldern.“

Bei Peter Nielsen war ich heut' nacht,
 Er sang und zaubergewaltfam,
 Wohl durch den Wald, wohl durch den Fluß
 Es zog mich unaufhaltfam.

Sein Lied ist starr als wie der Tod,
 Es lockt in Nacht und Verderben.
 Noch brennt mir im Herzen die tönende Gut;
 Ich weiß, jetzt muß ich sterben. —

Die Kirchenthür ist schwarz behängt,
Die Trauerglocken läuten;
Das soll den jämmerlichen Tod
Der armen Frau Mette bedeuten.

Herr Bender steht vor der Leichenbahrl,
Und seufzt aus Herzensgrunde:
Nun hab' ich verloren mein schönes Weib
Und meine treuen Hunde.

22.

Begegnung.

Wohl unter der Linde erklingt die Musik,
Da tanzen die Burschen und Mädcl,
Da tanzen zwei, die niemand kennt,
Sie schaun so schlank und edel.

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise;
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Das Fräulein flüstert leise:

„Mein schöner Junker, auf Eurem Hut
Schwankt eine Neckenlilie¹,
Die wächst nur tief in Meeresgrund —
Ihr stammt nicht aus Adams Familie.

„Ihr seid der Wassermann, Ihr wollt
Verlocken des Dorfes Schönen.
Ich hab' Euch erkannt beim ersten Blick,
An Euren sichgrätigen Zähnen.“

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise,
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Der Junker flüstert leise:

¹ Die Lilie eines Nixes; „Neck“, aus dem Schwedischen entlehnt, ist gleich „Nix“.

„Mein schönes Fräulein, sagt mir warum
So eiskalt Eure Hand ist?
Sagt mir warum so naß der Saum
An Eurem weißen Gewand ist?

„Ich hab' Euch erkannt beim ersten Blick
An Eurem spöttischen Knize —
Du bist kein irdisches Menschenkind,
Du bist mein Mühmchen, die Nixe.“

Die Geigen verstummen, der Tanz ist aus,
Es trennen sich höflich die beiden.
Sie kennen sich leider viel zu gut,
Suchen sich jetzt zu vermeiden.

23.

König Harald Harfagar¹.

Der König Harald Harfagar
Sitzt unten in Meeresgründen,
Bei seiner schönen Wasserfee;
Die Jahre kommen und schwinden.

Von Nixenzauber gebannt und gefesselt,
Er kann nicht leben, nicht sterben;
Zweihundert Jahre dauert schon
Sein seliges Verderben.

Des Königs Haupt liegt auf dem Schoß
Der holden Frau, und mit Schmachten
Schaut er nach ihren Augen empor;
Kann nicht genug sie betrachten.

Sein goldnes Haar ward silbergrau,
Es treten die Backenknochen
Gespenstlich hervor aus dem gelben Gesicht,
Der Leib ist welk und gebrochen.

¹ König der Norweger, 863—930; er vereinigte durch glückliche Kriege die bis dahin getrennten Landschaften Norwegens.

Manchmal aus seinem Liebestraum
Wird er plötzlich aufgeschüttelt,
Denn droben stürmt so wild die Flut
Und das gläserne Schloß erzittert.

Manchmal ist ihm, als hört' er im Wind
Normannenruf erschallen;
Er hebt die Arme mit freudiger Hast,
Läßt traurig sie wieder fallen.

Manchmal ist ihm, als hört' er gar,
Wie die Schiffer singen hier oben,
Und den König Harald Harfagar
Im Helvenliede loben.

Der König stöhnt und schluchzt und weint
Alsdann aus Herzensgrunde.
Schnell beugt sich hinab die Wasserfee
Und küßt ihn mit lachendem Munde.

Unterwelt.

I.

Blieb ich doch ein Junggefelle! —
Seufzet Pluto tausendmal —
Jetzt in meiner Ehstandsqual,
Merk' ich, früher ohne Weib
War die Hölle keine Hölle.

Blieb ich doch ein Junggefelle!
Seit ich Proserpinen hab'
Wünsch' ich täglich mich ins Grab!
Wenn sie keift, so hör' ich kaum
Meines Cerberus Gebelle.

Stets vergeblich, stets nach Frieden
Ring' ich. Hier im Schattenreich
Kein Verdammter ist mir gleich!
Ich beneide Sisyphus
Und die edlen Danaiden.

II.

Auf goldenem Stuhl, im Reiche der Schatten,
Zur Seite des königlichen Gatten,
Sitzt Proserpine
Mit finst'rer Miene,
Und im Herzen seufzet sie traurig:

Ich lechze nach Rosen, nach Sangesergüssen
Der Nachtigall, nach Sonnenküssen —
Und hier unter bleichen
Lemuren und Leichen
Mein junges Leben vertraur' ich!

Bin festgeschmiedet am Ehejoch,
In diesem verwünschten Rattenloche!
Und des Nachts die Gespenster,
Sie schau mir ins Fenster,
Und der Stry, er murmelt so schaurig!

Heut' hab' ich den Charon zu Tische geladen —
Glatzköpfig ist er und ohne Waden —
Auch die Totenrichter,
Langweil'ge Gesichter —
In solcher Gesellschaft verfaur' ich.

III.

Während solcherlei Beschwerde
In der Unterwelt sich häuft,
Zammert Ceres auf der Erde.
Die verrückte Göttin läuft,
Ohne Haube, ohne Kragen,
Schlotterbusig durch das Land,
Deklamierend jene Klagen,
Die euch allen wohlbekannt:

„Ist der holde Venz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.“

Aus der Ströme blauem Spiegel
 Lacht der unbewölkte Zeus,
 Milder wehen Zephyrs Flügel,
 Augen treibt das junge Reis.
 In dem Hain erwachen Nicker,
 Und die Dreade spricht:
 Deine Blumen kehren wieder,
 Deine Tochter kehret nicht.

„Ach wie lang' ist's, daß ich walle
 Suchend durch der Erde Flur!
 Titan, deine Strahlen alle
 Sandt' ich nach der teuren Spur!
 Keiner hat mir noch verkündet
 Von dem lieben Angesicht,
 Und der Tag, der alles findet,
 Die Verlorne fand er nicht.
 Hast du, Zeus, sie mir entrißen?
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen
 Pluto sie hinabgeführt?“

„Wer wird nach dem düstern Strande
 Meines Grames Bote sein?
 Ewig stößt der Kahn vom Lande,
 Doch nur Schatten nimmt er ein.
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen
 Bleibt das nächtliche Gesild',
 Und solange' der Styx geflossen,
 Trug er kein lebendig Bild.
 Nieder führen tausend Steige,
 Keiner führt zum Tag zurück;
 Ihre Thräne bringt kein Zeuge
 Vor der hängen Mutter Blick.“

IV.

Meine Schwiegermutter Ceres!
 Laß die Klagen, laß die Bitten!
 Dein Verlangen, ich gewähr' es —
 Habe selbst so viel gelitten!

Tröste dich, wir wollen ehrlich
Den Besitz der Tochter teilen,
Und sechs Monden soll sie jährlich
Auf der Oberwelt verweilen.

Hilft dir dort an Sommertagen
Bei den Ackerbaugeeschäften;
Einen Strohhut wird sie tragen,
Wird auch Blumen daran heften.

Schwärmen wird sie, wenn den Himmel
Überzieht die Abendröte,
Und am Bach ein Bauerlämmel
Zärtlich bläst die Hirtenflöte.

Wird sich freun mit Gret' und Hänschen
Bei des Erntefestes Reigen;
Unter Schöpfen, unter Gänschen,
Wird sie sich als Löwin zeigen.

Süße Ruh'! Ich kann verschmausen
Hier im Orkus unterdessen!
Punsch mit Lethe will ich sausen,
Um die Gattin zu vergessen.

V.

„Zuweilen dünkt es mich, als trübe
Geheime Sehnsucht deinen Blick —
Ich kenn' es wohl, dein Mißgeschick:
Verfehltes Leben, verfehlte Liebe!

„Du nimmst so traurig! Wiedergeben
Kann ich dir nicht die Jugendzeit —
Unheilbar ist dein Herzeleid:
Verfehlte Liebe, verfehltes Leben!“

Zur Ollea¹.

1.

Maultiertum².

Dein Vater, wie ein jeder weiß,
Ein Esel leider war der Gute;
Doch deine Mutter, hochgefinnt,
War eine edle Vollblut-Stute.

Thatsache ist dein Maultiertum,
Wie sehr du dessen dich erwehrest;
Doch sagen darfst du guten Tugs,
Daß du den Pferden angehörst, —

Daß du abstammst vom Bucephal,
Dem stolzen Gaul, daß deine Ahnen
Beharnischt nach dem Heil'gen Grab
Gefolgt den frommen Kreuzzugfahnen, —

Daß du zu deiner Sippschaft zählst
Den hohen Schimmel, den geritten
Herr Gottfried von Bouillon, am Tag
Wo er die Gottesstatt ersritten; —

Kannst sagen auch, daß Roß-Bayard
Dein Vetter war, daß deine Tante
Den Ritter Don Quixote trug,
Die heldenmüt'ge Rosinante.

¹ Ollea wahrscheinlich in dem Sinne von Olla Potrida (= olja p.), wofür Heine auch im Bisklipuzli (Romanzero, Historien) Ollea Potrida schreibt. Man versteht darunter bekanntlich ein spanisches Gewürzgericht von verschiedenem Fleisch, im übertragenen Sinne überhaupt ein Allerlei. Der Ausdruck Ollea ist auch in Wien üblich gewesen für eine Suppe aus mancherlei Kräutern und Fleisch.

² Vgl. den „Kaiser von China“, Zeitgedichte Nr. 17.

Freilich, daß Sanchos Grauchen auch
Mit dir verwandt, mußt du nicht sagen;
Verleugne gar das Gesein,
Das unsern Heiland einst getragen.

Auch ist nicht nötig, daß du just
Ein Langohr in dein Wappen sehest.
Sei deines eignen Werts Wardein —
Du giltst so hoch wie du dich schädest.

2.

Symbolik des Unsinns.

Wir heben nun zu fingen an
Das Lied von einer Nummer,
Die ist geheißten Nummer Drei;
Nach Freuden kommt der Kummer.

Arabischen Ursprungs war sie zwar,
Doch christentümlich frummer
In ganz Europa niemand war,
Wie jene brave Nummer.

Sie war ein Muster der Sittlichkeit
Und wurde rot wie ein Hummer,
Fand sie den Knecht im Bette der Magd;
Gab beiden einen Brummer.

Des Morgens trank sie den Kaffee
Um sieben Uhr im Summer,
Im Winter um neun, und in der Nacht
Genoß sie den besten Schlummer.

Jetzt aber ändert sich der Reim,
Und ändern sich die Tage;
Es muß die arme Nummer Drei
Erdulden Pein und Plage.

Da kam ein Schuster und sagte: der Kopf
Der Nummer Drei, der sähe
Wie eine kleine Sieben aus,
Die auf einem Halbmond stehe.

Die Sieben sei aber die mystische Zahl
Der alten Pythagoräer,
Der Halbmond bedeute Dianendienst,
Er mahne auch an Sabäer.

Sie selber, die Drei, sei Schibboleth
Des Oberbunzen von Babel,
Durch dessen Buhlschaft sie einst gebar
Die heil'ge Dreieinigkeitsfabel.

Ein Kürschner bemerkte dagegen: die Drei
Sei eine fromme Trulle,
Verehrt von unsern Vätern, die einst
Geglaubt an jede Schrulle.

Da war ein Schneider, der lächelnd sprach,
Daß gar nicht existiere
Die Nummer Drei, daß sie sich nur
Befinde auf dem Papiere.

Als solches hörte die arme Drei,
Wie eine verzweifelte Ente
Sie wackelte hin, sie wackelte her,
Sie jammerte und flenkte:

Ich bin so alt wie das Meer und der Wald,
Wie die Stern', die am Himmel blinken;
Sah Reiche entstehn, sah Reiche vergehn,
Und Völker aufsteigen und sinken.

Ich stand am schnurrenden Webstuhl der Zeit
Wohl manches lange Jahrtausend;
Ich sah der Natur in den schaffenden Bauch,
Das wogte brausend und sausend.

Und dennoch widerstand ich dem Sturm
Der sinnlich dunkeln Gewalten —
Ich habe meine Jungferchaft
In all dem Spektakel behalten.

Was hilft mir meine Tugend jetzt?
Mich höhnen Weise und Thoren;
Die Welt ist schlecht und ungerecht,
Läßt niemand ungehoren.

Doch tröste dich, mein Herz, dir blieb
 Dein Lieben, Hoffen, Glauben,
 Auch guter Kaffee und ein Schlückchen Rum,
 Das kann keine Stepsis mir rauben.

3.

Hoffart.

O Gräfin Gudel von Gudelfeld,
 Dir huldigt die Menschheit, denn du hast Geld!
 Du wirfst mit viereu kutschieren,
 Man wird dich bei Hof präsentieren.
 Es trägt dich die goldne Karrosse
 Zum kerzenschimmernden Schlosse;
 Es rauschet deine Schleppe
 Hinauf die Marmortreppe;
 Dort oben, in bunten Reihen,
 Da stehen die Diener und schreien:
 Madame la comtesse de Gudelfeld.

Stolz, in der Hand den Fächer,
 Wandelst du durch die Gemächer.
 Belastet mit Diamanten
 Und Perlen und Brüsseler Kanten,
 Dein weißer Busen schwellet
 Und freudig überquelllet.
 Das ist ein Lächeln und Nicken
 Und Knicksen und tiefes Bücken!
 Die Herzogin von Pavia
 Die nennt dich: cara mia.
 Die Junker und die Schranzen,
 Die wollen mit dir tanzen;
 Und der Krone wihiger Erbe
 Ruft laut im Saal: Süberbe
 Schwingt sie den Steiß, die Gudelfeld!

Doch, Ärmste, hast du einst kein Geld,
 Dreht dir den Rücken die ganze Welt.
 Es werden die Lakaien
 Auf deine Schleppe speien,

Statt Büd'ling und Scherwenzen
 Gibt's nur Impertinenzen.
 Die cara mia bekreuzt sich.
 Und der Kronprinz ruft und schneuzt sich:
 Nach Knoblauch riecht die Gudelkfeld.

4.

Wandere!

Wenn dich ein Weib verraten hat,
 So liebe flink eine andre;
 Noch besser wär' es, du ließeßt die Stadt —
 Schnüre den Ranzen und wandre!

Du findest bald einen blauen See,
 Umringt von Trauerweiden;
 Hier weinst du aus dein kleines Weh
 Und deine engen Leiden.

Wenn du den steilen Berg ersteigst,
 Wirst du beträchtlich ächzen;
 Doch wenn du den felsigen Gipfel erreichst,
 Hörst du die Adler krächzen.

Dort wirst du selbst ein Adler faßt,
 Du bist wie neugeboren,
 Du fühlst dich frei, du fühlst du hast
 Dort unten nicht viel verloren.

5.

Winter.

Die Kälte kann wahrlich brennen
 Wie Feuer. Die Menschenkinder
 Im Schneegeßtüber rennen
 Und laufen immer geschwinder.

O, bittre Winterhärte!
 Die Nasen sind erfroren,

Und die Klavier-Konzerte
Zerreißen uns die Ohren.

Weit besser ist es im Summer,
Da kann ich im Walde spazieren,
Allein mit meinem Kummer,
Und Liebeslieder skandieren.

6.

Altes Kaminstück.

Draußen ziehen weiße Flocken
Durch die Nacht, der Sturm ist laut;
Hier im Stübchen ist es trocken,
Warm und einsam, stillvertraut.

Sinnend sitz' ich auf dem Sessel,
An dem knisternden Kamin,
Kochend summt der Wasserkessel
Längst verklungne Melodien.

Und ein Kästchen sitzt daneben
Wärmt die Pfötchen an der Glut;
Und die Flammen schweben, weben,
Wundersam wird mir zu Mut.

Dämmernd kommt heraufgestiegen
Manche längst vergess'ne Zeit,
Wie mit bunten Maskenzügen
Und verblichner Herrlichkeit.

Schöne Frau mit kluger Miene,
Winken süßgeheimnisvoll,
Und dazwischen Harlekine
Springen, lachen, lustigtofl.

Ferne grüßen Marmorgötter,
Traumhaft neben ihnen stehn
Märchenblumen, deren Blätter
In dem Mondenlichte wehn.

Wackelnd kommt herbeigeschwommen
 Manches alte Zauberhohloch;
 Hintendrein geritten kommen
 Blanke Ritter, Knappentrost.

Und das alles zieht vorüber,
 Schattenhaftig übereilt —
 Ach! da kocht der Kessel über,
 Und das nasse Rädchen heult.

7.

Sehnsüchtelei.

In dem Traum siehst du die stillen
 Fabelhaften Blumen prangen;
 Und mit Sehnsucht und Verlangen
 Ihre Düfte dich erfüllen.

Doch von diesen Blumen scheidet
 Dich ein Abgrund tief und schaurig,
 Und dein Herz wird endlich traurig,
 Und es blutet und es leidet.

Wie sie locken, wie sie schimmern!
 Ach, wie komm' ich da hinüber?
 Meister Hämmerling, mein Lieber,
 Kannst du mir die Brücke zimmern?

8.

Helena.

Du hast mich beschworen aus dem Grab
 Durch deinen Zauberswillen,
 Belebtest mich mit Wollustglut —
 Jetzt kannst du die Glut nicht stillen.

Preß deinen Mund an meinen Mund,
 Der Menschen Odem ist göttlich!

Ich trinke deine Seele aus,
Die Toten sind unerfättlich.

9.

Kluger Sterne.

Die Blumen erreicht der Fuß so leicht,
Auch werden zertreten die meisten;
Man geht vorbei und tritt entzwei
Die blöden wie die dreiften.

Die Perlen ruhn in Meeresruhn,
Doch weiß man sie aufzuspüren;
Man bohrt ein Loch und spannt sie ins Joch,
Ins Joch von seidenen Schnüren.

Die Sterne sind klug, sie halten mit Zug
Von unserer Erde sich ferne;
Am Himmelszelt, als Lichter der Welt,
Stehn ewig sicher die Sterne.

10.

Die Engel.

Freilich ein ungläub'ger Thomas
Glaub' ich an den Himmel nicht,
Den die Kirchenlehre Romas
Und Jerusalems verspricht.

Doch die Existenz der Engel,
Die bezweifelte ich nie;
Lichtgeschöpfe sonder Mängel,
Hier auf Erden wandeln sie.

Nur, genäd'ge Frau, die Flügel
Sprech' ich jenen Wesen ab;
Engel gibt es ohne Flügel,
Wie ich selbst gesehen hab'.

Lieblich mit den weißen Händen,
Lieblich mit dem schönen Blick
Schützen sie den Menschen, wenden
Von ihm ab das Mißgeschick.

Ihre Guld und ihre Gnaden
Trösten jeden, doch zumeist
Ihn, der doppelt qualbeladen,
Ihn, den man den Dichter heißt.
